

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 121. Bromberg, den 12. Juni 1928.

Das Kollegium von Kleckerfeld.

Roman von Willy Harms.

Vertrieb: Carl Duncker-Verlag, Berlin W. 62.

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

XIX.

Der Hirschkäfer.

In mütterlichem Glück ging Frau Moormann durch ihre Räume. Grete war Braut! Jedes Möbelstück hatte ein anderes Gesicht bekommen. Sollte sie ihre Freude trüben lassen durch den Gedanken, daß fortan ein Fremder für ihre Tochter sorgen und sie mit Liebe umgeben durfte? Busacker war kein Fremder.

Ihr Mann war noch nicht im Hause. Jedenfalls beschäftigte er sich wieder mit einem wissenschaftlichem Experiment. Von Oberende wollte sie ihm erzählen.

Es war unverantwortlich, daß ihre Hände noch müßig im Schoß lagen. Für die Aussteuer gab es viel zu schaffen. Aber sie konnte sich nicht zur Arbeit zwingen. Die erste Stunde nach der Rückkehr war ein wohliges Sichgehenlassen.

Als ihr Mann kam, war er gegen seine Gewohnheit aufgeräumt. Das hatte seinen guten Grund. Er hatte eine Beute von großer Bedeutung gemacht, hatte an den morschen Eichen in der Nähe der Stadtweide das Männchen des Hirschkäfers gefunden. Glücklich zeigte er seiner Frau die geweihartigen Oberkiefer dieses Königs unter den einheimischen Käfern. Den Ehrenplatz in der Sammlung sollte er haben. „Wenn ich Glück habe, entdecke ich einmal das seltene Weibchen. Dann kann meine Sammlung sich mit jeder anderen messen."

„Beim Kaffee sagte seine Frau: „Vor einer Stunde bin ich von Oberende zurückgekommen. Hast du schon daran gedacht?"

„Und wie geht es Grete?"

„Gut. Sie läßt dich grüßen. Ein Grund zur Sorge ist nicht vorhanden."

Moormann blickte auf. „Sorge? Weshalb sollten wir uns um sie sorgen? Sie wird ihren Posten dort ausfüllen. Wüßte ich das nicht, wäre ich mit dir gereist."

„Du hättest es nur tun sollen."

„Dann wäre ich um den Hirschkäfer gekommen."

„Vielleicht hättest du in Oberende auch Wissenswertes entdeckt."

„Der Hirschkäfer liebt keine Seeluft. Die Fahrt wäre vergebens gewesen."

Moormann war mit seinen Gedanken noch bei der Fundstelle an der Stadtweide, sonst wäre ihm wohl die Schalkheit in den Worten seiner Frau aufgefallen.

„Es ist recht, daß du Kuchen auf dem Tisch hast. Einen Festtag wie heute soll man feiern!"

„Wegen deines Fundes meinst du. Wenn ich nun auf meiner Reise auch einen Hirschkäfer entdeckt hätte, in dessen Nähe sich sogar ein Weibchen herumtummelt?"

Moormann antwortete nicht. Er liebte es nicht, wenn mit seiner Wissenschaft Scherz getrieben wurde. Dazu stand sie ihm zu hoch. Er brachte das Gespräch auf einen anderen Gegenstand, erzählte von Schuhmacher Braneis, der am Vormittag mit der Liste durch die Straße gelaufen sei. „Er sammelte Unterschriften. Die Leute wollen Busackers Versetzung erzwingen. Auch mich wollte er veranlassen, meinen Namen herzugeben. Weil ich aber grundsätzlich nur dem Staat, nicht jedem Gevatter Schuhmacher ein Aufsichtsrecht über die Schule zugestehe, habe ich abgelehnt."

Froh blickte seine Frau ihn an. „Das ist schade! Es wäre ein Riesenspaß geworden!"

„Ja, ich kann die Eingabe auch nur von der spaßhaften Seite aus ansehen. Schließlich wird Busacker ja nicht ewig hierbleiben. Ich wäre froh, wenn er bald aus Kleckerfeld verschwände. Dann brauchte ich mich nicht an ihm zu ärgern. Wir beide sind wie Feuer und Wasser."

„Ich glaube, daß dein Wunsch bald erfüllt wird. Er sagte mir, daß er sich um Oberende beworben habe."

„Meinetwegen kann er sich nach dem Nordpol versetzen lassen. Meinen Segen hat er."

„Soll ich ihm schreiben, daß er deinen Segen hat. Grete würde sich freuen".

„Grete? Was hat sie damit zu tun?"

„Ihr gefällt es in Oberende. Sie möchte sich dort auch niederlassen."

„Im Erholungsheim? Das ist Unsinn!"

„Nein, in der Schule."

„Verrückte Idee!"

„So verrückt finde ich sie gar nicht."

Mit zergliederndem Forscherblick sah Moormann auf seine Frau. „Ich verstehe dich nicht!"

Da hielt sie sich nicht länger. Mit beiden Händen griff sie nach seinem Arm. „Mann, begreif' doch! Grete will die Frau von Karsten werden!"

„Von Karsten —?"

„Von Karsten Busacker! Und du hast eben gesagt, daß er deinen Segen habe! So freu' dich doch! Spring über den Tisch! Schrei aus dem Fenster!"

Moormann sprang nicht über den Tisch, und auch das Schreien aus dem Fenster hielt er für unpassend. Mit seinem Freuen war es überhaupt eine eigene Sache. Über seinen Hirschkäfer von der Stadtweide hatte er sich restlos freuen können, aber die Freude an dem Hirschkäfer seiner Frau, den sie allem Küstenklima zum Trotz in Oberende gefunden hatte, war sehr eingeschränkt. Busacker hatte sich bisher nicht danach benommen, als wollte er sein Schwiegersohn werden.

Er stand auf und lief erregt in der Stube hin und her.

„Was du sagst von meiner Einwilligung, war sehr voreilig. Du wirst dich erinnern, daß mein Ausdruck sich bezog auf —" Moormann entfiel der Gesprächsfaden. Das war noch nie vorgekomen. „Vorläufig denke ich nicht daran, Busacker mit offenen Armen aufzunehmen."

„Das verlangt er auch nicht von dir. Mit einem Händedruck ist er zufrieden."

Die Zurückhaltung ihres Mannes konnte Frau Moormanns Freude nicht trüben.

„Es wäre wohl richtiger gewesen, wenn Busacker erst mit mir und dann mit Grete gesprochen hätte."

„Soll ich dich erinnern an jemand, der auch nicht den Umweg über die Eltern gemacht hat, als er mich haben wollte?"

An diesen Einwand hatte Moormann nicht gedacht. Und andere hatte er nicht so schnell bei der Hand.

„Erzähle wenigstens vernünftig, wie alles gekommen ist!" Moormann nahm vorläufig volle Deckung.

„Wie alles gekommen ist, weiß ich auch nicht. Als ich die beiden traf, war das Unglück schon geschehen. Von da an will ich dir gern erzählen. Aber erst steck' deine Zigarre wieder an, sie ist dir ausgegangen. Und dann setz' dich zu mir aufs Sofa."

Moormanns Blick fiel auf das Insektenglas, unter dem im todbringenden Ätherrausch der Hirschkäfer lag. Ein leises Bedauern fühlte er, daß er dem schwarzen Burschen nicht sofort den ihm gebührenden Platz in der Sammlung anweisen konnte. Aber die Sache mit Grete war ebenso nichtig.

„Sag' einmal, was du gestern abend um halb neun getan hast?"

„Halb neun? Da habe ich vergebens den Spiritus für die Teemaschine gesucht."

„Du Ärmster! Aber tröste dich damit, daß deine Frau überhaupt kein Abendbrot bekommen hat. Weder ich noch eins von unseren Kindern hat daran gedacht."

Moormann zog etwas die Brauen zusammen. Eins von unseren Kindern? Die Wendung war ihm noch nicht geläufig.

„Die Freude hat uns das Essen vergessen lassen. Ein bißchen von dieser Freude habe ich dir mitgebracht. Siehst du den Spiräenstrauß? Er steht neben unserem Festkuchen. Du hast ihn nur noch nicht beachtet. Als du hier in der spirituslosen Einsamkeit gesessen hast, hat Karsten die Spiräen aus seinem künftigen Garten für deine Tochter gepflückt. Und darum sagte ich vorhin, daß wir uns um Grete nicht zu sorgen brauchen."

Dann sprach sie von dem Klatsch, der in der Stadt umlief und die Veranlassung zu ihrer Reise gewesen war. „Ich wollte dich nicht mit diesen Redereien behelligen."

„Nun hat ja dieser Leuteschnack ein Ende."

„Wenn es nach dem Willen deiner Tochter geht, hat er noch kein Ende. Als reuevolle Sünderin will sie am Schluß der Ferien zurückkehren, will ihre alten Eltern weiter von Kleckerfeld bemitleiden lassen, weil sie auf Abwege geraten ist. Sie läßt dich bitten, daß die Verlobung erst eine Woche nach Schulbeginn veröffentlicht wird. Die mitleidvollen Gesichter der sorglichen Kaffeedamen möchte sie noch eine Zeitlang genießen."

Moormann fand, daß seine Frau mächtig scharf ins Zeug ging. Er meinte, daß bis zur Hochzeit wohl noch viel Wasser vom Berg liefe.

„Wenn Karsten die Stelle bekommt, brauchst du, um die Wochen bis zur Hochzeit auszurechnen, nicht ganz die Finger deiner Hände. Oder willst du ihn allein nach Oberende schicken?"

Moormann konnte nur ergeben den Kopf schütteln.

„Aber nun geh zu deinem Hirschkäfer, daß die Sammlung in Ordnung kommt. Du mußt sie bald deinem Schwiegersohn zeigen."

XX.

Im Dienste Kleckerfelds.

Das klägliche Ende der Unterschriften war bald bekannt und löste eine Empörung aus, die nicht zu überbieten war. Nur darüber herrschte Zweifel, auf wessen Haupt man die Schale des Zornes gießen sollte, ob auf den Sünderschädel hinter der Schusterkugel oder auf den Kopf von Heiden, der ihn fröhlich durch die Straßen trug, als habe er mit der Erregung nicht das mindeste zu tun.

Frau Bürgermeister wollte verachtungsvoll an ihm vorüberrauschen, aber dann gewann der Ärger, daß er straflos ausgehen sollte, die Oberhand. Der impertinente Ausdruck seines Gesichtes brachte ihre Galle zum Überlaufen.

„Ich kann nicht umhin, Herr Heiden, Ihnen im Vorbeigehen meine maßlose Verwunderung darüber auszusprechen, daß Sie sich nicht gescheut haben, ein Dokument, das ein öffentliches Interesse hatte, zu verbrennen."

„Das Dokument, von dem Sie sprechen, gnädige Frau, hatte Fettflecke und Fingerabdrücke, daß es dem Einwickelpapier meiner Schüler sehr ähnlich sah. Aus Gründen der Sauberkeit halte ich es darum in meinem Ofen gut aufgehoben. Auch dürften nach meiner Auffassung Gründe, die auf dem Gebiet der inneren Sauberkeit liegen, für diesen Aufenthaltsort sprechen."

Frau Bürgermeister wurde rot wie ein Danziger Kantapfel, und ihr Doppelkinn bebte. Dieser Schulmeister erlaubte sich, ihr auf offener Straße einen Vortrag über Moral zu halten. Sie griff zur blanken Waffe.

„Ihre Auffassung dürfte denn doch nicht ausschlaggebend sein. Es sind nämlich genug Leute in Kleckerfeld, die das, was Sie getan haben, für eine Unterschlagung halten."

Heiden lächelte sie freundlich an. „Sie würden diesen Leuten einen Dienst erweisen, wenn Sie ihnen sagten, daß ich gesonnen wäre, jeden vor den Richter zu ziehen, der seine Zunge nicht zu zügeln versteht. Denn im Vertrauen, Frau Bürgermeister: ich kann es dreimal bemeineidigen, daß Brandeis das Dokument, von dem hier die Rede ist, höchst eigenhändig in den Ofen befördert hat."

Kleckerfeld und besonders die Mitglieder der Schützenzunft waren sich darüber klar, daß der Fall Busacker so nicht steckenbleiben konnte. Der tragische Ausgang des Dokuments durfte kein Ende bedeuten. Das war, als wenn man auf dem Schießstand die Patrone wieder aus dem Lauf holte, weil man bange vor dem Knall war. Brandeis freilich, den man mit guten Hoffnungen auf seinem Gange begleitet hatte, war ein Versager gewesen, man konnte ihn nicht wieder in die vordere Kampflinie stellen. Er hatte seinen Ruf verscherzt. Vielleicht degradierte man ihn auf der nächsten Versammlung zum Rekruten. Viele hielten ihn für unfähig, fortan noch ein öffentliches Amt zu bekleiden. Auf sein Schuldkonto kam es auch, daß man nicht ein zweites Mal jemand zum Sammeln von Unterschriften losschicken konnte. Die Leute würden ihren Namen nicht wieder hergeben. Es mußte ein anderer Weg gesucht werden, der Busacker aus Kleckerfeld hinausführte.

Nach langem Hin und Her kam man zu dem Entschluß, zwei Kleckerfelder Vertrauensleute zur Hauptstadt des Landes zu schicken, die der Regierung, vor allem dem Unterrichtsminister, die Nöte der Stadt vorzutragen hatten. Aber man mußte sorgfältig in der Wahl der Abgeordneten sein. Nur zielbewußte, energische Männer, die ein warmes Herz für die Jugend und den Mund auf dem rechten Fleck hatten, kamen für die Mission in Frage, Männer, die dem Unterrichtsminister zu sagen wagten, daß Kleckerfeld zu schade für Experimente sei.

Am Ende mußten nach mehrfachem Sträuben Lobedanz und Sattlermeister Sorgenfrei in die Bresche springen. Keiner von beiden war zwar Mitglied des Schulvorstandes, aber sonst sprachen gewichtige Gründe für ihre Wahl. Lobedanz hatte mit Busacker vor den Gerichtsschranken gestanden, Sorgenfreis Tochter war durch Busackers Schuld fast zum Krüppel geworden; beide würden ihr ganzes Können für den Erfolg einsetzen.

Im Vortrag war unzweifelhaft Lobedanz der gewandtere, Sorgenfrei war ein periodischer Redner; manchmal stand ihm das Wort wie keinem zweiten zu Gebote, aber er hatte auch Zeiten, wo er zu jedem Gedankenflug unfähig war. Vielleicht lag diese Unregelmäßigkeit am Wetter. Es war daher das Gegebene, daß Lobedanz Führer und Sprecher der Abordnung war. Sorgenfrei hatte die Reservestellung inne, er sollte eingreifen, wenn die Kräfte von Lobedanz ermatteten.

Es war ein kleines Ereignis, als beide im schwarzen Festgewand zum Bahnhof gingen; der hohe Hut befand sich zunächst in Gefangenschaft.

Es war wichtig, daß sie im Ehrenkleid vor den Unterrichtsminister traten. Der erste Eindruck konnte von entscheidendem Einfluß auf den Erfolg der Aktion sein.

„Auffressen wird er uns ja nicht!" ermunterte Sorgenfrei unterwegs auf der Eisenbahn den Kollegen Lobedanz, der sorgenvoll aus dem Fenster guckte und sich die Anklagerede zurechtlegte. Er hatte — Sorgenfrei brauchte das nicht zu wissen — die Busackerschen Missetaten mit den fünf Fingern seiner rechten Hand verknotet. An dem runden Daumen hing die runde Strohmiete, durch die Busacker der Jugend Kleckerfelds ein schlechtes Beispiel zum Vagabundieren gegeben hatte. Wohin es führen sollte, wenn Strohmieten ständige Nachtquartiere würden, wollte Lobedanz dem Unterrichtsminister sagen; jede staatliche und städtische Ordnung würde gefährdet sein. Der Siegelring auf dem Zeigefinger war ein Symbol des Gerichtssiegels, das die Strafe Busackers wegen Beleidigung rechtskräftig gemacht hatte. Am Mittelfinger hing das Inserat mit der Aufforderung, Fensterscheiben einzuwerfen. Die unsinnige Radfahrt, bei der Räder, aber keine Schuhe, wie Lobedanz sie im Laden hatte, verbraucht wurden, war mit dem Ringfinger verknüpft, und der unschuldige kleine Finger sollte an das Turnen in Badehosen erinnern, weil dieser Fall verhältnismäßig am mildesten lag.

Sorgenfrei blickte sorgenvoll auf das große, rote Gebäude, von dem aus Stadt und Dorf regiert wurde. Ob er heute einen Einblick bekam, wie das Regieren gemacht wurde? Im Hause hatte er nichts mit dem Regieren zu tun, das besorgte seine Frau. Er hatte sich nur um Dinge zu kümmern, die mit dem Geschäft zusammenhingen. Ein Gefühl des Stolzes kam über ihn. Von heute ab hatte er seiner Frau etwas voraus. Einen lebendigen Minister sollte er von Angesicht zu Angesicht sehen.

Allerdings mußten er und sein Kollege noch eine Viertelstunde auf dem Flur warten, bevor ein Diener sie in ein Zimmer geleitete, wo ein älterer Herr mit weißem Spitzbart sich vom Schreibtisch erhob und sie bat, Platz zu nehmen. Wenn Sorgenfrei ehrlich war, mußte er sich gestehen, daß er etwas enttäuscht war. Im Zimmer sah es gar nicht nach anstrengender Regierungstätigkeit aus, und streng genommen war der Minister ein Mensch wie alle anderen auch.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ferien sind in Sicht . . .

Ein Kapitel von Schneiderei und Kofferpacken

Von Hanna Erwin.

Ja, nun kommen sie mit jeder Stunde näher, die langersehnten Tage, in denen man einmal frei und „nur Mensch“ ist, sei es nun, daß sie sich Urlaub oder Ferien oder Erholungsreise oder sonstwie nennen! Jedenfalls wird in Tausenden von Familien jetzt Kursbuch und Landkarte studiert, werden Prospekte durchgelesen, Pläne geschmiedet und — Rechenexempel angestellt. Reicht es zur Sommerreise? Wohin soll die Fahrt gehen? Bleibt man an einem Ort, oder will man à la Wandervogel die Lande durchstreifen? Und: Was nimmt man mit?

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, und das Ereignis der Sommerferien- oder Urlaubsreise, allein oder mit Kind und Kegel, wirft denn auch schon lange vorher beträchtliche Schatten, die nicht selten das Gemüt und Antlitz der (wie immer und von allen häuslichen Ereignissen) am meisten davon betroffenen Hausfrau zu verdüstern geeignet sind. Welche Perspektiven eröffnen sich bei diesem Worte — wieviel muß da angeschafft, bedacht, vorbereitet, organisiert werden, damit, wenn der große Augenblick der Abfahrt gekommen ist, alles „klappt“, und damit man dann auf der Reise, in der Sommerfrische, auch wirklich das Vergnügen, die Ruhe und Erholung findet, die man sich erhoffte!

Es sei dabei gleich bemerkt, je eher man mit den Reisevorbereitungen anfängt, desto besser! Damit soll nicht gesagt sein, daß die Wohnung schon wochenlang vor der Abreise im Zeichen des „Packens“ stehen soll, daß man die Familie dazu verdammen soll, in einem Chaos von zu füllenden Koffern und Taschen, herumliegenden Kleidern und Wäschestücken usw. zu leben, und daß man wer weiß wie lange vorher sozusagen in Sack und Asche, d. h. den ältesten und verwaschensten Fähnchen, herumlaufen soll, weil die guten Sachen schon für die Reise zurechtgemacht, gewaschen, geplättet, verpackt usw. sind. Auch die sonstigen Vorbereitungsorgien, in denen sich manche Hausfrau gefällt, wochenlange Hausschneiderei, Einkaufsgänge, Scheuerfeste, verbunden mit und in ihren Wirkungen verschärft durch stark vereinfachte Küchenzettel, um Zeit zu gewinnen und „für die Reise' zu sparen, sind wenig danach angetan, die Freude der Hausfrau wie der Familie zu erhöhen. Trotzdem muß die Reise — wenigstens theoretisch — so lange und so gründlich wie möglich vorher vorbereitet werden, damit man nicht, wenn der Fall dann wirklich akut wird, vom Gang der Ereignisse und ihren Forderungen überrascht wird.

Wenn das große Rätselraten: „Wohin und wie lange?“ erledigt ist, was doch in den meisten Fällen schon eine ganze Weile vor dem Reiseantritt geschehen zu sein pflegt, kann man seine Dispositionen bereits mit einiger Sicherheit treffen, und es empfiehlt sich, vor allem anderen eine Liste aufzustellen über das, was an Kleidung, Wäsche, Schuhwerk usw. vorhanden ist, was gebraucht wird und was neu angeschafft werden muß. Man ist in dieser Beziehung immer zu leicht geneigt, die häuslichen Verhältnisse auf die der Reise zu übertragen, d. h. viel zu viel für notwendig zu halten. Die meisten Menschen nehmen zum Beispiel viel zu viel Wäschestücke mit. Wäsche ist zwar heutzutage leicht und nimmt nicht allzuviel Platz im Koffer ein, immerhin macht sie sich doch namentlich bei einer größeren Familienkopfzahl schon recht bemerkbar. Man sollte nicht vergessen, daß man heute überall, selbst im kleinsten Kur- oder Sommerfrischenorte seine Wäsche leicht waschen und bügeln lassen kann, viele der zarten Gewebe kann man sogar selber unterwegs waschen, über Nacht trocknen lassen und am anderen Morgen wieder in Gebrauch nehmen. — Was zu Hause unzulässig erscheint, wird hier ein Gebot der Notwendigkeit und Klugheit; denn man darf nicht vergessen, daß man sich unterwegs erstens mit so wenig Gepäck wie möglich belasten soll und zweitens, daß man in der Sommerfrische selten so viele Schränke, Schübe usw. zur Unterbringung der verschiedenen Besitztümer zur Verfügung hat, wie daheim. Immer nur „aus dem Koffer“ zu leben, ist aber ebenso unbehaglich, wie den größten Teil der Wäsche- und Kleidungsstücke auf Stühlen und Tischen herumliegen haben zu müssen. Übertriebene Vorstellungen hat man auch meist von der für die Reise nötigen Garderobe. Sofern man nicht gerade ein Luxusbad aufsucht, wird die Dreiteilung „Vormittag — Nachmittag — Abend“ kaum nötig sein, sondern man kommt im allgemeinen mit dem bewährten Prinzip der „ersten und zweiten Garnitur“ recht gut aus. Darunter ist zu verstehen: Für den Hauptteil des Tages das Sportkleid, der Ulster, das einfache Jackenkleid mit einigen hübschen Blusen oder auch das drei- und vierteilige Komplett. Will man — etwa nachmittags — etwas mehr „angezogen“ sein, so genügen ein oder zwei „bessere Kleider“, denen sich ein „allerbestes“ für besondere Gelegenheiten zugesellen kann. Praktisch und zugleich elegant ist immer weiß. Ein hübscher weißer Rock und zwei bis drei elegante weiße Jumper, und man ist für eine ganze Reihe von Eventualitäten gerüstet. Auch Westen in einfacherer und eleganterer Form gestatten, so allerlei Variationen zu schaffen, ohne daß der Koffer zu sehr angefüllt wird.

Für die Kinder sei die Kleiderparole auf der Reise stets: Einfach und waschbar! Nichts ist verkehrter, als aus den armen Geschöpfchen in der Sommerfrische Modepuppen zu machen, ihnen die köstliche und kostbare Zeit des Herumtollens mit stetem Achtgebenmüssen auf „die guten Sachen“ zu vergällen und mit beständigem An- und Umgezogenwerden zu verkürzen! — Eine weitere Frage, die man nicht außer acht lassen sollte, ist endlich die des Schuhwerks. Die Parole „leicht, dauerhaft und bequem“ sollte hier alle großstädtischen Eleganzwünsche übertrumpfen! Nichts Quälenderes, als ungeeignetes, hochhackiges oder spitzes Schuhwerk, in dem die Füße schmerzen und die Knöchel umknicken, bei Wanderungen über Berg und Tal, auf steinigen Wegen und im weichen Sande des Strandes! Nichts Lästigeres auch, als bei jedem Regenschauer trübselig zu Hause sitzen und den kleinsten Pfützen ängstlich aus dem Wege gehen zu müssen, weil die zarten Schuhchen das nicht vertragen!

Ist so das Was und Wie geklärt, so kann nachher gegebenenfalls das Kofferpacken schnell und leicht erledigt werden. Über die „Technik des Packens“ unterhalten wir uns ein andermal, für heute seien nur noch einige kleine Winke gegeben: Extrawünschen der diversen Familienmitglieder in bezug auf „Mitzunehmendes“ setze man möglichst Festigkeit in der Ablehnung entgegen, von der Zigarrenkiste des Hausherrn angefangen bis zu den Büchern des Primaners oder den Puppen des Nesthäkchens! Es ist eine alte Erfahrung, daß die überwiegende Mehrzahl der Dinge, die man zu Hause für „unbedingt notwendig“ hält, unterwegs kaum angesehen, geschweige denn benutzt wird. Man spart sich also viel Zeit, Arbeit, Platz und Beförderungskosten, wenn man so viel als möglich — zu Hause läßt! Und ein Letztes noch: Es ist viel ratsamer, angenehmer und zuletzt, richtig besehen, auch billiger, wenn man möglichst alle Familienbesitztümer in einem oder zwei großen Koffern verstaut und diese vorausschickt, oder wenigstens als Reisegepäck aufgibt, als wenn man jedes Familienmitglied mit einem mehr oder weniger umfangreichen Sondergepäckstück bewaffnet, zum Leidwesen der Mitreisenden das ganze Eisenbahnabteil mit Koffern, Taschen, Schirmbündeln und Rucksäcken usw. überschwemmt und zuletzt womöglich doch trotz allen Schleppens und aller Aufregung noch Verluste durch „Liegenlassen“ buchen muß!

Wenn so die Hausfrau und Familienmutter die richtige „Reisestrategie“ zu üben weiß, braucht sie sich nicht abzuhetzen und zu überlasten, und auch sie kann den Wochen in der Sommerfrische, die ihr Erholung bringen sollen, mit Freuden und in Ruhe entgegensehen!

Die Reise um die Welt — in der Speisekammer.

Eine Küchenplauderei.

„Das Reisen, das Reisen, wie schön ist doch das Reisen!“ so fängt ein Kinderspiel an, bei dem die Teilnehmer dann blitzschnell sagen müssen, wo jede der Städte liegt, die auf der imaginären Reise besucht werden. Eine solche Reise im Geiste kann auch fast jeden Tag die Hausfrau machen; sie bedarf dazu keiner Vorbereitungen, keiner Koffer, keiner Toiletten und keiner wohlgefüllten Reisekasse. Nur ein bißchen Phantasie braucht sie, wenn sie sich in ihrer — Speisekammer umsieht. Dann erzählen ihr die Töpfe und Dosen, die Schüsseln, Gläser und Büchsen mit ihrem mannigfaltigen Inhalt allerlei bunte Geschichten von fremden fernen Ländern, aus denen so vieles stammt, was wir tagtäglich gebrauchen und in den Läden und Schüben vorzufinden gewohnt sind, ohne uns weiter Gedanken darüber zu machen.

Ja, aus fast allen Weltteilen, aus unzähligen Ländern stammt ein großer Teil der Zutaten, die die Hausfrau fast täglich bei ihrer Küchentätigkeit braucht. Aus dem unwegsamen Inneren tropischer Länder werden sie mühsam zur Küste gebracht, über Länder, Berge und Meere müssen sie erst reisen, bis sie zu uns kommen, zu Schiff, per Bahn, mit dem großen Lastauto weiterbefördert werden, ehe wir sie beim Kaufmann erstehen und heimtragen können. Nehmen wir z. B. als erstes das beliebte „Hausfrauengetränk“, den K a f f e e. Wandern wir mit diesem in seine Ursprungsländer, so müssen wir die Meere überqueren und finden ihn dann in Brasilien, in Guatemala, Kolumbien, Portorico und Costarica. Seinen Einzug in Europa hielt er im Jahre 1645, wo er von Venedig aus nach England und darauf nach Frankreich und Deutschland kam. Viel früher

schon kannte man ihn allerdings in Arabien, von wo aus er seine Reise nach Europa antrat. Gen Osten gewandt finden wir den Kaffee auch als Landesprodukt in Britisch-Ostasien und auf den Inseln Holländisch-Indiens.

Im Jahre 1615 kam zum erstenmal der Kakao nach Europa. Er hielt seinen Einzug in Spanien. Aus Mexiko gebürtig, wird er heute hauptsächlich in Ecuador, San Thomé, Trinidad, in der Dominikanischen Republik und an der Goldküste angebaut. Er erwarb sich nur langsam seine europäischen Bürgerrechte, dafür ist er aber heute in allen Volksschichten um so mehr beliebt und wo es in einer Familie Kinder gibt, wird wohl kaum der nahrhafte Kakao auf dem Tische fehlen.

Nicht minder schwer hatte es der Tee, um sich die Liebe seiner europäischen Kundschaften zu erwerben. Aus dem fernen Osten kommend, fand er zunächst nur Anklang in Amerika, Rußland und England. Heute ist er beispielsweise in Holland das Hauptgetränk aller Volksschichten. Auch bei uns hat sich der Tee mehr und mehr eingebürgert und in dem berühmten Ausdruck des „Fünfuhrtees" hat er seine volle, gesellschaftliche Anerkennung erfahren.

Kaffee, Kakao und Tee, die wir in allen Speisekammern einer fürsorglichen Hausfrau antreffen, führen uns in Gedanken schon fast um die ganze Welt. Gleichviel ob wir nun mit dem Dampfer aus den großen Häfen Südamerikas nach Hamburg und Bremen fahren, oder uns einer Kamelkarawane anvertrauen, die von China durch die asiatischen Ebenen den Tee nach dem europäischen Rußland bringt.

Doch noch zu anderen Spaziergängen lädt die Speisekammer der Hausfrau ein. Da ist der Pfeffer, der in unserem Haushalt vom Salznäpfchen gar nicht fortzudenken ist, und doch muß er erst die weite Reise von Indochina bis zu uns machen, um uns z. B. den Genuß eines schönen, würzigen Stückes Landschinken zu erhöhen. Sein Vetter, der Senf, wird nur zum Teil in unseren Gebieten angebaut. In seiner überwiegenden Mehrheit stammt er aus Südrußland, aus Frankreich, von der Levante, sowie in seiner schwarzen Abart, die mehr für medizinische Zwecke verwandt wird, aus England. Der „Neger" in der Speisekammer, der Zimt, der so viele Kinderaugen erglänzen läßt, wenn er schön mit Zucker gemischt den Milchreis krönt, kommt aus dem fernen Südasien zu uns. Die für unzählige Süßspeisen und die kuchenbackende Hausfrau so unentbehrliche Vanille wird hauptsächlich in Madagascar, Guadeloupe und Oceanien angebaut, und ihr wundervolles Aroma verrät uns all die reife Glut tropischer Sonne.

Etwas mehr in nachbarlicher Nähe unserer Heimat wachsen all die schönen Südfrüchte, die unser Auge nicht minder wie die Zunge erfreuen, leider in Polen noch immer unerschwinglich teuer sind. Hauptausfuhrländer von Südfrüchten sind Spanien, Italien, die Türkei, Griechenland und in ferneren Weltgegenden Ceylon, Marokko und Südamerika. Äpfel und Birnen werden in großen Mengen aus Amerika, Kanada, aus Holland, Belgien und Australien eingeführt. Getrocknetes Obst kommt hingegen überwiegend aus Portugal, Serbien und der Türkei, während Nüsse zum größten Teil aus Spanien und Rumänien stammen.

Daß unsere brave Kartoffel eine Exotin ist und aus Chile stammt, wissen wir ja noch von der Schule her, aber vielleicht ist es nicht allgemein bekannt, daß die Tomate eine nahe Verwandte der Kartoffel ist, die ebenfalls aus Südamerika zu uns gekommen ist. Sie gehört wie jene zur Familie der Nachtschattengewächse, aber sie bildet keine Knollen, sondern wir benutzen ihre roten Samenfrüchte zu allerlei Speisen, Suppen und Tunken. Endlich wäre unter den „Ausländern", die wir fast täglich in unserer Küche vorfinden, noch der Reis zu nennen, der hauptsächlich aus Ostindien, China, Italien und Nordamerika zu uns kommt, und damit sei die „Weltreise in der Speisekammer" für heute beendet!



* **Die Operation als Heilmittel für — Verbrecher.** In Amerika beschäftigt man sich seit langem mit den Problemen des Strafvollzuges und mit der Möglichkeit, auch notorische Schwerverbrecher von ihrer asozialen Veranlagung zu heilen. Man führt diese Veranlagung z. T. auch auf die krankhafte Veränderung gewisser Drüsen zurück, die sich beim kleinen Kinde in der Nähe des Kehlkopfes befinden und später, beim erwachsenen Individuum, zunächst verkümmern und endlich ganz verschwinden. Bisweilen aber, so haben jetzt mehrere amerikanische Spezialärzte, die sich zwecks näherer Erforschung dieser Fragen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben, festgestellt, verschwinden diese Drüsen nicht, sondern entwickeln sich im Gegenteil weiter und nehmen den Charakter von Wucherungen an. Sie drücken dann auf bestimmte Nervenstränge und rufen dadurch im Gehirn gewisse krankhafte Veränderungen hervor, die so die Ursache für die verbrecherische Anlage mancher Menschen bilden, bei denen alle Besserungs- und Erziehungsversuche vergeblich sind. Ein Mitglied dieser Arbeitsgemeinschaft amerikanischer Ärzte, Dr. Hersey, hat nun ein Verfahren ausgearbeitet, um diese „Verbrecherdrüsen" auch beim Erwachsenen noch entfernen zu können, was bisher sehr schwierig, wenn nicht unmöglich war. Er nimmt zunächst eine Behandlung mit X-Strahlen vor, die so angewandt werden, daß sie die Drüsen zum Einschrumpfen bringen, ohne im übrigen den Patienten zu schädigen und zu beeinflussen. Eine verhältnismäßig einfache und leichte Operation vollendet dann das „Besserungswerk". Dr. Hersey hat sein Verfahren der amerikanischen Regierung vorgeführt und hofft, daß die Versuche, die damit zur Zeit gemacht werden, dahin führen werden, daß in absehbarer Zeit die Röntgenstrahlen und das Operationsmesser die Tätigkeit des elektrischen Stuhles ersetzen werden. Die überwiegende Mehrzahl der Kriminalverbrechen, die in letzter Zeit die Welt in Atem gehalten haben, hätten sich nach Dr. Herseys Ansicht verhindern lassen, wenn es möglich gewesen wäre, die Verbrecher rechtzeitig zu internieren und der „Besserungsoperation" zu unterziehen, und jedenfalls würden die Gefängnisse und Zuchthäuser bald nahezu entvölkert sein, wenn die Untersuchung und evtl. Behandlung der notorisch Rückfälligen in der angegebenen Weise durchgeführt sein werde.

*

* **Schnarchende Schlangen und blökende Frösche.** Die einheimischen Schlangenarten hält man im allgemeinen für „stumm"; ihre leise zischende „Stimme" wird nur dann hörbar, wenn sie gestört oder gar gereizt werden. Anders verhält es sich mit den überseeischen, insbesondere tropischen Schlangen. Die in Brasilien beheimatete Konda-Schlange läßt nachts durch schrille Rufe die nervenschwachen Menschen erzittern, und die daselbst am häufigsten vorkommende schwarze Python-Schlange wird von den Eingeborenen „Schnarchende Schlange" genannt, da sie beim Atmen dem Schnarchen ähnliche Laute von sich gibt. — In Birma ist eine Eidechse bekannt, die sich durch schreiende Töne von den anderen Sorten unterscheidet, und eine amerikanische Froschsorte soll so blöken wie die verirrten Schäfchen. — Auch in Europa haben die Zoologen mitunter recht eigenartige tierische Töne beobachtet. Frances Pitt, eine in Fachkreisen bekannte Engländerin, erklärte z. B., daß der Dachs, den die Wissenschaftler bisher für ein ausgesprochen stilles Tier hielten, mitunter fürchterliche Schreie ausstößt.

* **Eine Köpenickiade in Japan.** Japan steht im Banne der Kommunistenfurcht und -verfolgungen. Kürzlich erschien bei dem Direktor der Sasayama-Bank in Sanda ein Herr, der sich als Untersuchungsrichter auswies und von einem Polizisten begleitet war. Der Untersuchungsrichter erklärte dem Direktor, er habe den Auftrag, die in den Tresors liegenden Geldscheine auf ihre Echtheit zu untersuchen, da von kommunistischer Seite sehr geschickte Fälschungen von 10-Yen-Noten in Umlauf wären. Zum Beweise brachte der Untersuchungsrichter einige Exemplare solcher Noten zum Vorschein, die sich als wirklich raffinierte Fälschungen erwiesen. Der zunächst etwas mißtrauische Direktor wurde vollends sicher, als ihm der Untersuchungsrichter einige Daten aus seiner Laufbahn als Bankbeamter erzählte, die mit der Wirklichkeit übereinstimmten. So hatte denn der Direktor keinerlei Bedenken, den Untersuchungsrichter in die Tresorkammer zu geleiten, wo dieser sorgfältig die Banknoten prüfte und eine ganze Anzahl für gefälscht erklärte. Der Untersuchungsrichter stellte eine Quittung aus über 29 000 Yen, wurde vom Direktor höflich zur Tür begleitet und verschwand. Mit ihm die 29 000 Yen, denen der Direktor der Sasayama-Bank tief erschüttert nachtrauert.

Lustige Rundschau



* **Beweis.** Ernst ist in Ilse sehr verliebt. Auf dem Wege zu ihr trifft er ihren kleinen Bruder. „Herr Ernst, meine Schwester weiß schon, daß Sie kommen." — „Ja?" fragt dieser glückselig. — „Sicher! Sie ist eben fortgegangen!"

*

* **Kochkunst.** „Das Mehl, das ich gestern kaufte, war ganz hart." — „Hart?" fragt der Kaufmann erstaunt. — „Ja, ich habe Kuchen davon gebacken und der ist nicht zu beißen."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.